

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 53=73 (1907)

Heft: 45

Artikel: Was jetzt?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIII. Jahrgang.

Nr. 45.

Basel, 9. November.

1907.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Was jetzt? — Die Ergebnisse der deutschen Kaisermanöver. — Neues aus der österreich-ungarischen Armee. — Ausland: Deutschland: Behelfsbrücken-Vorschrift. — Frankreich: Verfügung des Kriegsministers betr. die Lehrer im Militärdienst. Schonung der Rekruten. — Portugal: Aufzucht von Reitpferden. — Dänemark: Motorradfahrerkorps. — Vereinigte Staaten von Amerika: Ankauf von Remonten. Kosten der Offiziersuniformen.

Was jetzt?

Das souveräne Volk hat in seiner weit überwiegenden Mehrzahl das ihm vorgelegte neue Wehrgesetz angenommen und damit ausgesprochen, dass es den Darlegungen der dazu Berufenen glaubt, die ungestüm dies als eine Pflicht des Volkes sich selbst gegenüber erklärten und die die Zusicherung gaben, die Wehrtüchtigkeit des Vaterlandes mit dem geforderten neuen Gesetz auf einen ungleich höhern Grad des Kriegsgegenügens bringen zu können.

Das souveräne Volk hat uns vertraut, es hat im Vertrauen auf unsre Sachkunde und unsre Gesinnung sich neue Lasten für sein Wehrwesen aufgeladen. An uns ist es jetzt, zu beweisen, dass wir dieses Vertrauens würdig sind, dass wir halten können und halten wollen, was wir versprochen haben.

Die Arbeit, an die wir jetzt heranzugehen haben, ist viel schwerer und mühseliger, als das Zustandebringen eines genügenden Gesetzes und als das Überzeugen des Volkes von seiner Notwendigkeit.

Nur vollständige Klarheit und Sicherheit darüber, wie das Gesetz gehandhabt und ausgebaut werden muss, und die ruhige Entschlossenheit, sich durch gar nichts davon abbringen zu lassen, befähigen zum Einlösen des Versprechens. Dazu gehört aber weiter noch die Erkenntnis der Grösse, des Umfangs und der innern Ursachen der Schwierigkeiten, die sofort anfangen werden, sich entgegenzustellen, und das Bewusstsein, dass jeder eigne Fehler die Schwierigkeiten vermehrt und imstande ist, den Fortschritt für Jahre hinaus zu hemmen, wenn nicht ganz zu verunmöglichen.

Gleich wie bei jeder kriegerischen Aktion sind auch für Einführung und Durchführung dieses Gesetzes klares sorgfältiges Denken und kühnes entschlossenes Handeln die besten Piloten, um das Schiff durch alle Klippen und Untiefen hindurch in stetiges ruhiges Fahrwasser zu steuern.

Die grösste Gefährdung der zweckentsprechenden Durchführung des Gesetzes liegt darin, dass es ein solches ist, bei dem es ganz naturgemäss besonders schwierig war, die Mehrheit des souveränen Volkes von seiner Notwendigkeit zu überzeugen. Wenn die Tatsache, dass eine sehr grosse Anzahl Bürger für Verwerfung stimmten — etwas, das gar nicht anders erwartet werden konnte — zu jener Art von Einführung und Durchführung veranlassen würde, die man euphemistisch Vorsicht und Entgegenkommen nennt, dann ist das Ziel nie zu erreichen. Wohl soll man bei der ganzen Arbeit nur den einen Wunsch haben, die Neinsager vom 3. November zu sich herüberzuziehen, aber das kann niemals erreicht werden durch Entgegenkommen ihrem falschen Denken, ihren unrichtigen Motiven, sondern nur durch den Erfolg der Arbeit, durch den Beweis, dass sie Unrecht hatten. Wenn man entschlossen ist, sie nur auf diese Art zu versöhnen, dann ist die grosse Zahl der Neinsager keine Störung, sondern eine Förderung der Arbeit. Dann empfindet man in ihr nur den Ansporn, sich vor Fehlern aus Übermut und Unachtsamkeit zu hüten und mit Anspannung aller Kräfte dahin zu arbeiten, dass möglichst bald die versprochenen Früchte anfangen zu reifen.

Bei allen Entschlüssen, die wir Menschen fassen, ganz besonders, wenn ein innerer Kampf vorausgegangen und andre beim Entschliessen beige-
holfen, kommt früher oder später, stärker oder

schwächer, ein Moment, wo wir an der Richtigkeit unsres Entschlusses zweifeln und geneigt sind, zu glauben, wir hätten den Entschluss besser überhaupt nicht oder dann anders fassen sollen. — Ganz unabänderlich ist es, dass auch für unser eben vom Volk angenommenes neues Wehrgesetz früher oder später der kritische Moment eintreten wird, wo Volk, Presse und die Herren im Ratssaal willig sind, auf feindselige Opposition zu hören und ihr eignes Werk zu gefährden.

Mit dieser unabänderlichen Tatsache muss man vom ersten Augenblick an rechnen, wo man beginnt, das neue Gesetz ins Leben treten zu machen. Man soll nicht trachten, ängstlich zu vermeiden, dass die Krisis überhaupt nicht eintritt, das wäre vergebliches Liebesmühen, aber man muss vorsorgen, dass die Reaktion möglichst spät auftritt, dass die Umstände ihr ihre Kraft genommen haben, und dass sie einen schon erstarkten Organismus vorfindet. Nur dann verläuft die Krisis rasch und gefahrlos. Wir haben das warnende Beispiel in unserm Wehrgesetz von 1874. Als damals die Reaktion einsetzte, da fand sie einen, infolge Unklarheit über Mittel und Wirkung, noch sehr wenig erstarkten Körper; durch viele Fehler bei der Ein- und Ausführung des Gesetzes waren der Reaktion Angriffspunkte in Hülle und Fülle geliefert und Niemand war da, der im Bewusstsein, das Rechte zu wollen und zu können, trotzig dem allgemeinen Ansturm entgegentrat. So kamen jene bekannten Modifizierungen des Gesetzes, die nur darauf hinausgingen, möglichst Zustände beizubehalten oder wieder zurückzurufen, deren Ausmerzung einer der obersten Zwecke des Gesetzes war. Dezennien hat man gebraucht, um sich da wieder herauszuarbeiten; ganz ist es zur Stunde noch nicht gelungen, das ist die Ursache, warum einiges in unserm neuen Gesetz nicht ganz so zum Ausdruck gekommen ist, wie wünschenswert wäre.

Das Gesetz selbst und mit seiner Hilfe unser Wehrwesen so rasch wie möglich in die Verfassung bringen, dass es den Moment, wo die Reaktion auftritt, nicht zu fürchten braucht, das ist das jetzt zunächstliegende. Es fordert möglichst rasche kraftvolle, daher einfache Inbetriebsetzung desjenigen, was das Wesentliche des Gesetzes ist, und einstweilen noch gänzliche Vernachlässigung all des Vielen, was gerne noch ein Weilchen im jetzigen Zustande bleiben kann.

Es fordert genaue Kenntnis unrichtiger Anschauungen und Gewohnheiten, die in den jetzigen Verhältnissen entstanden und vielleicht notwendig waren, aber in den neuen Zustand nicht hinübergenommen werden dürfen. Das ist überall die grösste Gefährdung notwendiger Verbesserungen dass man glaubt, seine alten Gewohnheiten mit

in neue Zustände hinübernehmen zu können; das führt dazu, dass man nicht seine Art zu handeln den neuen Zuständen anpasst, sondern in aller Unschuld glaubt, die neuen Zustände so lange zurecht drücken zu dürfen, bis man in ihnen fröhlich in seinen alten Gewohnheiten weiter leben kann.

Auch wenn das Eintreten einer Krisis gar nicht zu fürchten wäre, so geböte doch die dem Volk gegebene Zusicherung, mit den verlangten Mitteln das Ziel erreichen zu wollen, die grösste Überlegung, was von jetzigen Gewohnheiten und vom jetzigen Verfahren beibehalten werden darf. Man vergesse nicht: das zum Erreichen des Ziels Notwendige hat man nicht im reichen Masse gefordert, sondern man hat sich in allem auf das allernotwendigste Minimum beschränkt. Man hat an Ausbildungszeit für Truppe wie Cadres, an Kompetenzen und in Anspruchnahme der Führer nur gerade so viel verlangt, dass man noch vor seinem Gewissen verantworten durfte zu sagen, es besteht noch die Möglichkeit, damit zu Kriegsgenügen zu gelangen. Daher ist auch der kleinste Fehler in der Ausnutzung der Zeit, in der Gestaltung der Ausbildung von so grosser Bedeutung und jedes Hineingreifen gewisser alter Anschauungen und Gewohnheiten in die Gestaltung des Wirkungskreises der Truppenführer macht diese so, wie sie sein muss, unmöglich. Wir wollen nicht wortbrüchig vor dem Volk sein; nur wenn wir keinen Fehler bei Anwendung der gewährten Mittel begangen haben, dann bleiben wir Ehrenmänner, auch wenn wir später (was hoffentlich nie der Fall sein wird) vor das Volk hintreten müssten mit der Erklärung, wir haben uns geirrt: mit den von uns verlangten Mitteln ist es nicht möglich das Ziel zu erreichen.

Es gibt noch einen Punkt, auf den hingewiesen werden muss. Es gehört ja zu den gewöhnlichsten Kunstgriffen der Natur zur Erhaltung des Lebens, dass jeder in allen Dingen zuerst an sich denkt. Daher wäre es auch gar nicht zu verwundern, wenn bei der Neugestaltung unsres Wehrwesens jetzt jeder trachten würde, für den Wirkungskreis, für den er verantwortlich ist, möglichst viel und Gutes herauszuschlagen, ohne sich darum zu sorgen, wie es mit dem Ganzen herauskommt. Solches Streben ist an und für sich lobenswert, ohne dasselbe kann niemand in seiner Stelle das Beste leisten. Aber unter den besondern und so ungeheuer schwierigen Verhältnissen, unter denen das dem Volk gegebene Versprechen eingelöst werden muss, wird der Streit der Interessen das Werk stören. Die Pflicht gegenüber der Allgemeinheit gebietet, beim Ausbau des Gesetzes für sich das Minimum zu verlangen, aber um so mehr von der eignen Tüchtigkeit, von der eignen Hingabe an die Arbeit.

Das führt über zu jenem Punkt, der die grösste Gefährdung des Ausbaues des Gesetzes ist, und der ganz gleich wie beim Gesetz von 1874 die mächtige Waffe werden kann, mit der die Reaktion einsetzt: zur Einhaltung des Budgets. In der Botschaft, mit der das neue Gesetz dem Volke vorgelegt wurde, ist angegeben, wieviel die Mehrkosten desselben ausmachen. — Wenn ich auch nicht glaube, dass die Summe der Mehrkosten zu niedrig angesetzt ist, so meine ich doch, dass sie, wenn der Zweck des Gesetzes erreicht werden soll, nur durch die grösste Sparsamkeit innegehalten werden kann und dass es ein leichtes wäre, viel grössere Summen zu beanspruchen, ohne sich deswegen dem Vorwurf der Geldverschwendung auszusetzen. Eine Überschreitung der angegebenen Mehrkosten darf aber nicht stattfinden, auch wenn das Geld dafür auf der Strasse liegt, darüber muss sich jeder klar sein. Aber ebenso klar muss man sich darüber sein, dass die zweckdienliche Verwendung beschränkter Mittel niemals durch das Abstreichen an zahlreichen und grossen Forderungen bewirkt werden kann, sondern allein dadurch, dass man sich selbst bei seinem Fordern auf das durchaus Notwendige beschränkt und die Verantwortung dafür tragen will, mit den knappen Mitteln doch das Ziel zu erreichen.

So ist Verzicht auf viele eigne Wünsche und Hoffnungen das geeignetste Mittel, um dem Gesamtzweck zu dienen; aber auch nur dadurch erwirkt man das Recht, mit unerschütterlicher Festigkeit auf dem zu beharren, was sein muss, um das dem Volk gegebene Versprechen einzulösen, und sichert sich die Kraft, es trotz allem, was dagegen einstürmt, zu erreichen.

Die Ergebnisse der deutschen Kaisermanöver.

β Die diesjährigen deutschen Kaisermanöver haben lebhaft, z. T. sehr abfällige Kritik mancher fachmännischen Manöverbeobachter in der deutschen und ausländischen Presse hervorgerufen. Diejenigen unter ihnen, welche dem ostasiatischen Kriege beiwohnten, vermochten sich dabei nicht von den Eindrücken zu befreien, die der Verlauf der Kämpfe in jenem Kriege in ihnen hervorrief. Sie tadelten daher, dass die Kämpfe im wesentlichen durch frontales Aufeinanderplatzen der Truppen in kurzer Zeit entschieden wurden, und nur am letzten Manövertage eine Flügelumfassung angedeutet worden sei, die nicht einmal den Ausschlag zu geben vermocht hätte. Die eigentlichen Gefechte seien in wenigen Stunden beendet und der übrige Kampf nur dekoratives Beiwerk gewesen, und doch habe der ostasiatische Krieg gelehrt, wie langsam die heutigen Schlachten

abbrennen. Sicher aber sei, dass, wenn es sich auch nicht immer um eine Reihe von Tagen wie bei Liaoyang und Mukden handeln werde, sie nicht in Stunden entschieden sein würden. Die ganze Lage aber werde eine andre, ob eine Truppe schon nach einer oder erst nach 8 Stunden geworfen werde. Verstärkungen, die im letztern Fall eingreifen und das Schicksal des Tages wenden könnten, kämen andernfalls überhaupt nicht mehr auf das Schlachtfeld. Wenn der Manöververlauf daher noch stärker überhastet werde, als wie bei Friedensmanövern unvermeidlich, so werde die wichtigste Forderung der Felddienstordnung nicht erfüllt, dass der Soldat im Kriege nichts von dem abzustreifen habe, was er im Frieden lernte. Gerade die Führer, die Seele jedes Heeres, müssten die Kriege völlig umlernen. Die taktischen Massnahmen, die im Manöver zum Siege führten, würden im Kriege die sichere Niederlage in ihrem Schoss bergen.

Gegen dieses abfällige Urteil ist einzuwenden, dass bei Friedensmanövern die Hauptfaktoren, welche die langsame Durchführung der Kämpfe im Kriege bedingen: das Fehlen der Waffenwirkung und der Verluste, sowie der moralischen Eindrücke der Aktionen und der Wirkung der mehr oder weniger geschickten Deckungnahme im Gelände, nicht zur Geltung gelangen, und dass überdies die Rücksicht auf die für die Manöver verfügbare, nur kurze Zeit und auf das Vermeiden von Flurschäden, und somit das finanzielle Moment wesentlich mitspricht. Die Manöverkosten würden doppelt so grosse und mehr werden, wenn man die Art der sich nur sehr langsam abspielenden Kämpfe des ostasiatischen Krieges zur Darstellung bringen wollte, und doch in Ermanglung der sie bedingenden, erwähnten, sehr wichtigen Faktoren, kein richtiges Bild des Krieges liefern. Im Kriege aber wird sich die Korrektur der Manöverbilder infolge der Einwirkung jener Faktoren von selbst finden.

In der Anlage der Manöver trat das Bestreben hervor, dieselben noch kriegsgemässer zu gestalten als bisher. Dies zeigte sich schon darin, dass die den Manövern vorausgehenden „Kaiserparaden“ an räumlich so weit voneinander getrennten Orten bei Hannover und Münster stattfanden, so dass, in Anbetracht des Stägigen Zwischenraums zwischen ihnen und dem Beginn der Manöver, ein Schluss auf deren Ausgangssituation ausgeschlossen war. Allerdings fand die beabsichtigte Ausnutzung dieses Zwischenraums durch mehrtägige Aufklärungsübungen der beiden gegnerischen Kavalleriedivisionen gegeneinander, mit Rücksicht auf die Vermeidung der Flurschäden, nicht statt, und hielten die beiden Divisionen während desselben selbständige Übungen für sich ab. Der regnerische Sommer dieses Jahres wirkte